

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 16 (2003)
Heft: [10]: Werk + Bund + Wohnen : die zehn Werkbund-Siedlungen des 20. Jahrhunderts

Artikel: Oberhausen : Partizipation der Bewohner
Autor: Albers, Martin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-122258>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Oberhausen: Partizipation der Bewohner

Text: Martin Albers

Industrialisierung im Wohnungsbau oder individualisiertes Wohnen durch Beteiligung der Nutzer an der Gestaltung? Ausrichtung zur Sonne oder Bezug auf einen öffentlichen Raum? Die Werkbundsiedlung in Oberhausen macht daraus Pole eines komplementären Ganzen.

• In den Siebzigerjahren wuchs die Kritik am Massenwohnungsbau der Nachkriegszeit, der das Weichbild der Städte weit ins Umland ausgeweitet hatte: Die Anonymität der Wohnung in repetitiven Baustrukturen wurde ebenso beklagt wie die Einseitigkeit des Wohnumfeldes der neuen Schlafstädte im Grünen.

Zwei Schlagworte versprachen Abhilfe: Fürs Wohnumfeld die «Urbanität» – wie man sie aus dem vielfältig genutzten öffentlichen Raum traditioneller Städte und Siedlungen kannte – und im Wohnungsbau mehr «Partizipation» der Nutzer bei der Gestaltung ihrer Wohnungen und Aussenräume. Darin nämlich öffnete sich ein Weg, der Repetition zentral geplanter Bauten zu entkommen und im Rahmen einer übergeordneten Planung komplexe und individuelle Lösungen entstehen zu lassen.

Vor diesem Hintergrund wurde die Polarität von Regel und Spielraum, von Rahmen und Füllung neu entdeckt. Die prägnanteste Formulierung lieferten in den Sechzigerjahren Nicolas Habraken und seine «stichting architecten research» (sar) in Eindhoven: Das sar-System basiert auf der Komplementarität eines professionell erstellten Rahmenbaus (dem «support» aus Tragsystem, Erschliessung und Leitungen) mit von Laien frei applizierbaren Einbauelementen (dem «in-fill»). Die Werkbundsiedlung «Am Ruhrufer» in Oberhausen gehört ins Umfeld dieser Experimente als ein spätes, auf seine Weise raffiniertes Projekt.

Platz für Gemeinschaft

Der Kommunalverband Ruhr plante um 1980 eine Landesausstellung und forderte den Werkbund auf, einen Beitrag zum Thema Siedlungsbau zu machen. Werner Ruhnu, da-

maliger Vorsitzender des Landesbundes, sagte zu: Eine Arbeitsgruppe entwickelte ein «Stadtbau-Beispiel» mit dem Hauptziel, das Wohnen in der Agglomeration aus seiner individualistischen Vereinzelung zu holen – die Bewohnerinnen und Bewohner also ins Spiel mit dem Ort und der Gesellschaft zu bringen, sie bei der Gestaltung ihrer Wohnumwelt in ihre Rechte und in ihre Verantwortung einzusetzen. Das Stadtbau-Beispiel des Werkbundes zielte darum auf eine Komplementarität zwischen dem privaten Bereich und einem verbindenden öffentlichen Raum. Konkret ging es um das Gelände der aufgelassenen Zeche Carl in Altenessen, eine Brachenkonversion im Stadtnebel des Ruhrgebiets. Es störte nicht, dass hier als Öffentlichkeit nur die alltägliche Nachbarschaft eines vorstädtischen Wohnquartiers zu erreichen war – im Gegenteil.

Membrane, Medium und Kern

Als erste Massnahme spitzte das Werkbundteam die Polarität zwischen Privatheit und Gemeinschaft gestalterisch zu: Im privaten Bereich wurde ein maximaler Spielraum für individuelle Gestaltung gewährt, auch was die Entwicklung der Fassaden anbelangte. Der öffentliche Raum sollte dagegen nach festen, gemeinschaftlichen Regeln und ausschliesslich von Fachleuten gestaltet werden.

Zur Umsetzung dieses Konzepts gelang eine eigentliche Erfindung: die «Stadt-Mauer», eine zweigeschossige Raumschicht, die als stadtraumbildende Membran den öffentlichen Raum im Innern der Siedlung begrenzt und damit definiert und ihn zugleich vom privaten Bereich trennt. Die Mauer vermittelt auch als raumhaltiges Medium zwischen den beiden Seiten, die sie voneinander trennt. Sie enthält nämlich die Infrastrukturen, die allen Häusern dienen: im Erdgeschoss die Hauseingänge, auf der öffentlich begehbaren Mauerkrone eine Zweitererschliessung für die Obergeschosse und im Inneren Nassräume, Küchen und technische Installationen. Schliesslich leistet die Mauer noch ein Drittes: Sie dient auf ihrer privaten Seite als Kernbau, an dem die individuellen Bauten von grundsätzlich gänzlich beliebiger Form andocken konnten.

Über ähnliche partizipations-orientierte Ansätze, die wie das sar-System mit einer Art «support» arbeiten, weist das Konzept der Siedlung «Am Ruhrufer» also insofern hinaus, als die «Stadt-Mauer» nicht nur neutraler Rahmenbau für private Bedürfnisse ist, sondern zugleich auch gezielt öffentlichen Stadtraum schafft. Die Siedlung «Am Ruhrufer» ist indes keine bewusste Weiterentwicklung des sar-Systems. Die Werkbundgruppe hat die Dinge vielmehr von Grund auf neu erfunden. Das hat Vor- und Nachteile. Denn wie man mit unbefangener Frische zu gänzlich Neuem kommt, muss man auch die Phase der Kinderkrankheiten, die ein Pionierprojekt unweigerlich mit sich bringt, ganz von Neuem durchlaufen. Und damit lassen sich einige der Schwierigkeiten erklären, in die das Projekt während der Ausführungsphase geriet.

Ans Ruhrufer

Zunächst schien die Verwirklichung der Idee zu scheitern, weil der Boden auf dem Altenessener Zechengelände verseucht war. Immerhin machte das Arbeitsmodell aus brauner Wellpappe in München Furore an der 75-Jahr-Ausstellung des DWB. Die Süddeutsche Zeitung schrieb: «...der wohl bedeutendste Beitrag zur Münchner Ausstellung: Das «Stadtbau-Beispiel» ..., das in die gegenwärtige Wohnbau-Diskussion einen fast romantischen Ton bringt. Das

tut wohl.» (14.10.1982) Die Neue Ruhr Zeitung sprach tags darauf von einem «wunderschönen und geradezu atemberaubenden Modell» eines neuen Wohnens.

Aus München zurückgekehrt wurde das Modell vom Planungsamt Düsseldorf ausgestellt – und dort sah es Hans Otto Schulte, Planungsdezernent der Stadt Oberhausen. Der schritt umgehend zur Tat: Er stellte ein vergleichbares Zechengelände zur Verfügung, sorgte für eine Lösung wegen des auch dort kontaminierten Bodens und beauftragte das Werkbundteam mit der Entwicklung von Bebauungsplan und Haustypen.

Mit dem Katalog der von den verschiedenen Architekten vorgeschlagenen Haustypen samt Kostenkalkulation und grossmassstäblichen Modellen trat man nun an die Öffentlichkeit, um Bauwillige zu suchen. Nicht zuletzt wegen der Förderung des Bauvorhabens durch öffentliche Mittel war das Interesse ausgesprochen gross. Aufwändig wurde an Bürgerversammlungen und Bauherrensitzungen das Konzept erklärt, die Haustypenwahl ausdiskutiert, Gruppen von Häusern gleichen Typs gebildet und Verträge geschlossen. Schliesslich wurde gebaut, im Wesentlichen mit professionellen Unternehmern, teils im Selbstbau.

Lücken im Netz der Spielregeln

Nun allerdings geriet das Projekt in Untiefen, die auch anderen Partizipationsprojekten zu schaffen machten: So raffiniert das Grundkonzept der Siedlung erfunden worden war, so wenig Energie war geblieben, um den Umsetzungsprozess durch ein hieb- und stichfestes Rahmen- und Regelwerk abzusichern. Also erwies sich die angestrebte Rechtsform einer Genossenschaft als zu schwerfällig. Sie wurde nur für einen Teil der Siedlung angewandt und trug damit auch zu gestalterischen Inkonsistenzen bei. Sozial gesehen ist solch eine Mischung von Eigentum, Miete und Genossenschaftsbesitz indes begrüssenswert.

Nach der Grundsteinlegung 1985 setzte eine zermürbende Auseinandersetzung ein: um widerstreitende Wünsche der Bauherren, um Spannungen zwischen Gestaltungsre-

geln und Eigentumsrechten und um Termine, Kosten, die Koordinierung von Eigenleistungen und ausstehende Honorarzählungen: «Wieso? Habe ich doch selber gebaut! Und Sie wollen dafür Geld?» Etwa ein Drittel der Häuser wurde zwar im Rahmen der vom Werkbundteam gesetzten Spielregeln, aber von anderen Architekten erstellt. Nicht gebaut wurde die Gaststätte im Brennpunkt des Platzes mit Biergarten auf dem Dach. Hier hätten sich, verbunden durch Brücken, alle Stadtmauergänge treffen sollen. Da weder die Brücken finanziert wurden, noch ausreichende Nachfrage für die Kneipe bestand, blieb dies Vision. Ein Vereinscafé besetzt jetzt immerhin diesen Ort.

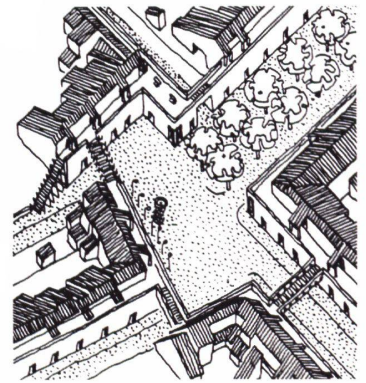
Der Einbruch des realen Geschmacks

Nachdem Otto Schulte die Stadtverwaltung Oberhausen verlassen hatte, wurde die letzte freie Parzelle privat vergeben, ohne dass die Stadt das Werkbundteam beizog. Der Bauherr griff das Konzept der Stadt-Mauer zwar auf, nahm es jedoch ganz wörtlich als Anlass für eine mittelalterlich inspirierte Fassade mit Zinnen und Türmchen. Der Deutsche Werkbund sah's und staunte.

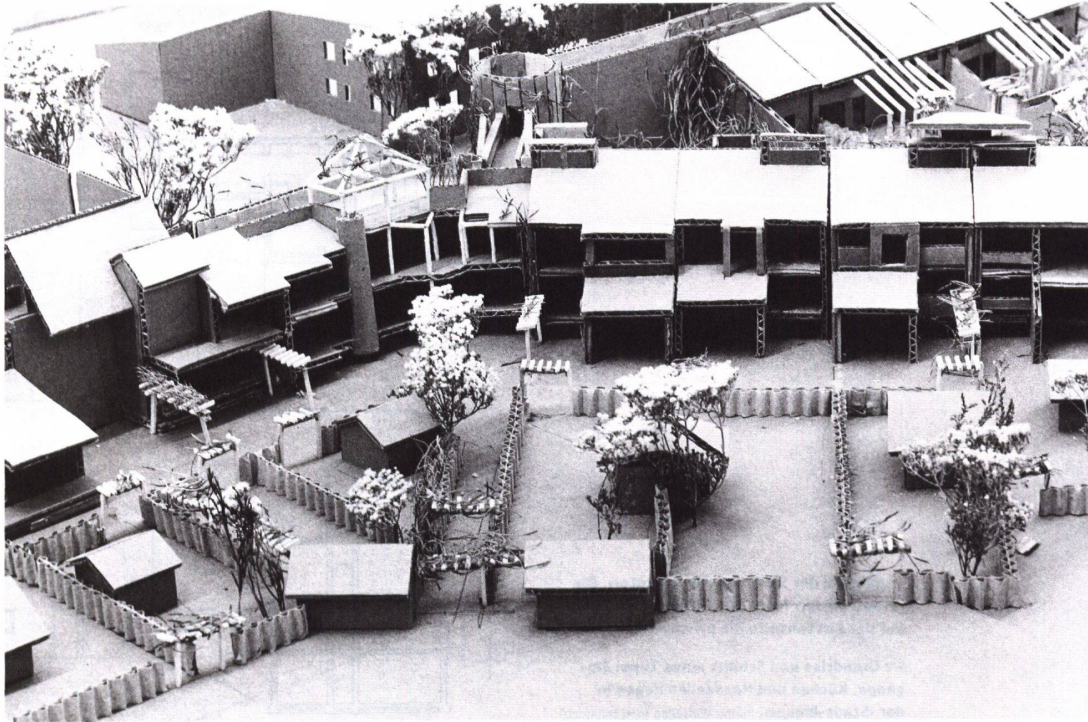
Festzuhalten bleibt: Die Siedlung funktioniert. Und zwar gut. Die Menschen schätzen ihre Besonderheit, ihre Flexibilität und das soziale Umfeld. •



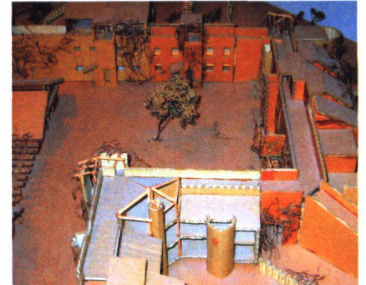
1



2



3

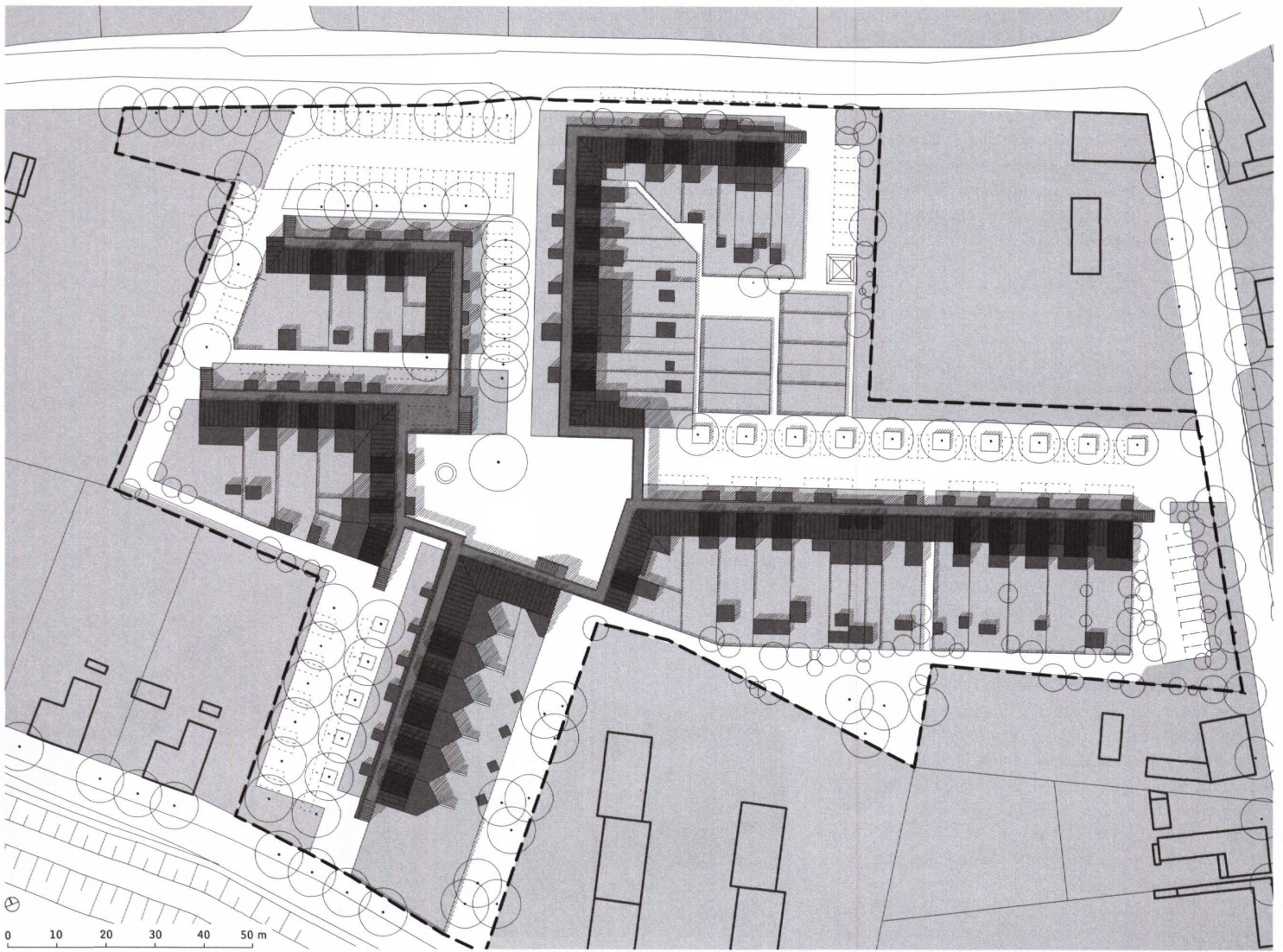


4

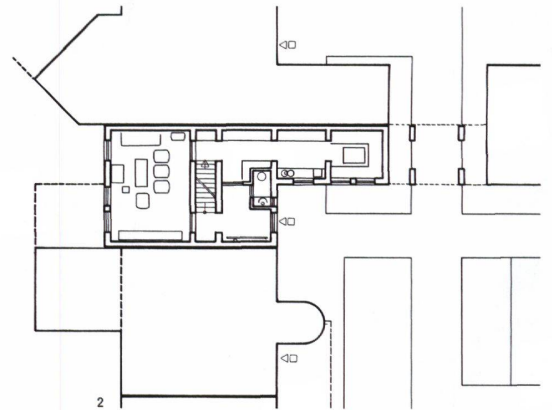
1 Vom Bauherrn zum Burgherrn: Das Haus auf der letzten Parzelle entstand ohne den Werkbund. Die Menschen dort blieben so ganz unberührt vom Gedanken der Guten Form. Foto: Martin Albers

2 Entwurfsskizze zum System der «Stadt-Mauern» und Brücken rund um den zentralen Platz. An der Platzecke oben mit Dachterrasse die geplante Kneipe
Zeichnung: Wolfgang Meisenheimer

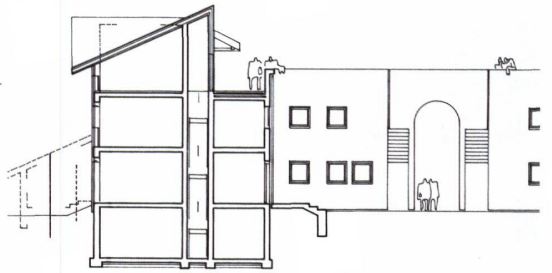
3-4 Das Arbeitsmodell: Hinten die raumbildende «Stadt-Mauer», daran die individuellen Häuser, vorne Gärten. An den Ecken Aufgänge zum Mauergang
Foto: Wolfgang Meisenheimer



1



2



3

1 Lageplan der Siedlung «Am Ruhrufer». Die «Stadt-Mauer» fasst den öffentlichen Raum, auf der Aussenseite die privaten Häuser.

2-3 Grundriss und Schnitt eines Typs: Eingänge, Küchen und Nasszellen liegen in der «Stadt-Mauer». Pläne: Wolfgang Meisenheimer

Die <Stadt-Mauer>

Die <Stadt-Mauer>, raumhaltig und zweigeschossig, als strukturierendes Element einer zieloffen geplanten Siedlung, das ist die Erfindung und das zentrale Thema der Siedlung <Am Ruhrufer> in Oberhausen.

--> Die <Stadt-Mauer> erfüllt folgende drei Funktionen:

Sie bildet öffentlichen Raum, indem sie private und öffentliche Flächen voneinander trennt. Sie dient den individuellen Häusern auf der privaten Seite der Mauer als verbindender Rücken und ermöglicht durch ihre Kraft als Ordnungselement eine unabhängige Entwicklung dieser Häuser.

Sie trennt nicht nur, sondern sie vermittelt auch zwischen öffentlich und privat, indem sie die gemeinsame Infrastruktur und Erschließung übernimmt. Hier liegen die Hauseingänge, hier liegen die Leitungen mit allen Nassräumen.

Vor allem aber bietet die <Stadt-Mauer> auf ihrer Krone den Stadt-Mauer-Gang: Der verläuft entlang der obersten Geschosse aller Häuser und verbindet sie an den Zeilenenden über Treppen direkt mit der Strasse.

--> Die <Stadt-Mauer> als zweite Erschließungsebene:

Alle Häuser haben damit einen oberen und einen unteren Eingang, sie bieten eine grosse interne Flexibilität. Man kann entweder den Mauergang wählen, will man dem Schwiegervater nicht begegnen; oder aber man kann auch im Dachgeschoss eine Einliegerwohnung abtrennen oder überhaupt das Haus in verschiedene Wohnungen aufteilen.

--> Spielregeln für vorn und hinten:

Als Reihenhaustypen standen mehrere Grundentwürfe der Architekten zur Auswahl, die im Gespräch mit den Bauwilligen optimiert wurden. Einige Häuser wurden teils im Selbstbau ausgeführt. Für Vorderseite und Rückseite gab es unterschiedliche Regeln. Vorne, im öffentlichen Raum, ist ausschließlich Backstein zu verwenden. Ausnahme: Erker, Windfänge und ähnliche Kleinbauten vor der <Stadt-Mauer>. Im privaten Bereich auf der Rückseite sind dagegen alle traditionellen Baumaterialien zugelassen.

--> Fünf Winkel und ein Platz:

Während die mittelalterlichen Stadtmauern den äusseren Rand einer Siedlung setzten, bildet die <Stadt-Mauer> hier die innere Struktur: Sie bildet die Wände der Strassenräume und des zentralen Platzes. Fünf winkelförmige Mauerelemente sind so um den Platz herum angeordnet, dass die Blickachsen längs der Strassen immer auf dem Platz enden. Im Brennpunkt des Platzes das Vereinscafé. Der private Raum auf der äusseren Mauerseite öffnet sich nach Südosten oder nach Südwesten. Die Eckhäuser – im Allgemeinen für Reihenhäuser ungeeignet – sind als Miethäuser mit Geschosswohnungen und durchgehendem Treppenhaus ausgeführt; es entsteht eine willkommene Mischung zwischen Eigentum und Mietwohnungen.

Steckbrief

51 Einzelparzellen an der <Stadt-Mauer>, darauf 32 flexible Reihen-Einfamilienhäuser, 3 Mehrfamilien-Eckhäuser und 2 genossenschaftliche Wohnhausgruppen mit einer kleinen Siedlungskneipe

--> Architekten des Werkbundes Nordrhein-Westfalen: Werner Ruhнау, Richard Bödeker, Heinz Döhmen, Wolfgang Meisenheimer, Mirko Schulz, Hanns Uelner

--> Planungsdezernent der Stadt Oberhausen: Hans Otto Schulte

--> Konzept: 1982

--> Projekt: 1983–1985

--> Bauzeit: 1985–1991

Literatur:

--> Süddeutsche Zeitung, 14.10.1982

--> Neue Ruhr Zeitung, 15.10.1982

--> Neue Ruhr Zeitung, 22.4.1983

--> Wolfgang Meisenheimer: Innen offen – die Werkbundsiedlung in NRW. In: Werk und Zeit, 2-3/85

--> Wolfgang Meisenheimer: Werkbundsiedlung Ruhrgebiet (Projektphase) In: Manfred Hegger, Wolfgang Pohl, Stephan Reiss-Schmidt: Vitale Architektur. Braunschweig/Wiesbaden 1988

--> Walfried Pohl: Die Werkbundsiedlung am Ruhrufer in Oberhausen – Wohnungsbau zwischen Prozesshaftigkeit und Identitätsstiftung. Werk und Zeit, Perspektiven 3, 1995

--> Martin Albers: Werkbund und Wohnen: 1 Tag. Tagung in Zürich.

In: Werk und Zeit, 3/01

--> Hanns Uelner: Werkbundsiedlungen an Rhein und Ruhr – Werkbundsiedlung Ruhr und Projekt Kuckhof. In: Werk und Zeit, 3/01

4 Auf der öffentlichen Seite dominiert die <Stadt-Mauer>, auf ihrer Krone der öffentliche Gang als Zwieterschließung der Häuser. Foto: Martin Albers

5 Auf der privaten Seite herrscht im Rahmen eines gemeinsamen Duktus bei Dachneigung, Fensterformaten oder Wintergärten Gestaltungsfreiheit. Foto: Martin Albers



4



5